



2002/05 webredaktion

<https://ads.jungle.world/artikel/2002/05/what-it-feels-girl>

What It Feels Like For A Girl

Von **ina rotter**

Am Anfang schien die elektronische Musik ein Leben jenseits geschlechtlicher Zuschreibungen zu versprechen. Es kam anders. Nun organisieren sich weibliche DJs und Produzenten in Netzwerken. Eine Recherche

Eine Beobachtung, die ich als MC über die Jahre im Bereich der elektronischen Tanzmusik gemacht habe, ist: Frauen, die sich dort aufhalten und als DJ, Veranstalterin oder Produzentin etwas erreichen wollen, sind im Schnitt durchweg souveräner und haben mehr Persönlichkeit als ihre männlichen Mitstreiter. Warum das so ist, lässt sich einfach erklären. Ohne ein gewisses Maß an Charakterstärke wären sie gar nicht erst dort hingekommen. Gegen den Strom von Erwartungen und die Prägungen einer Mädchensozialisation anzugehen, ist nicht leicht, und noch schwieriger ist es, in einer von Männern dominierten Szene immer wieder das eigene Selbstverständnis in Frage gestellt zu sehen.

Donna Maya, Hanin Elias und Electric Indigo arbeiten als DJ, Produzentin oder Sängerin, und sie alle kennen die Frage, »wie das denn so ist als Frau«. Eine Frage, von der man in den Anfängen der elektronischen Musik noch gehofft hatte, sie nie wieder gestellt zu bekommen. Schien doch der Mangel an festgelegten Strukturen in der anfänglichen Aufbruchstimmung für Frauen die Freiheit zu versprechen, sich jenseits von Geschlechtergrenzen neu zu definieren.

Cyborg und Hoffnung

Die Matrix des Groove, der - weitgehend von Melodie gereinigt - auf nichts anderes zu verweisen schien als auf sich selbst, vermittelte eine Art von Geschichtslosigkeit. Ein idealer Raum tat sich auf, in dem die ursprungslose, geschlechtsneutrale Figur des Cyborg die Hoffnung auf eine freie, selbst bestimmte Identitätswahl symbolisierte. Der Cyborg als eine Mischung aus Mensch und Maschine zierte so manchen Flyer, und die Möglichkeit, mit der neuen Technik Klang zu erzeugen, schien nicht nur ein neues musikalisches Genre zu erschaffen, sondern auch eine neue Art zu feiern. Androgyne Raver auf Technoparties, geschlechtsneutrale Künstlernamen und Plattencover ohne Aufdruck und Verweis der Herkunft boten eine Projektionsfläche für den Wunsch, unter dieser Oberfläche könnte es gleichberechtigt zugehen.

Dass soft machende Drogen keine harten Strukturen aufweichen, wurde aber spätestens klar, als die Medien den DJ zum männlichen Crowdfucker erhoben und die weiblichen Plattendreher zum seltsamen Phänomen der »Djane« aussonderten. Beschwerte sich eine Frau darüber, wurde gerne auf den angeblichen »Frauvorteil« hingewiesen, der - wenn überhaupt - höchstens für

einen Ausgleich sorgen konnte. Denn wird ein pickliger Nerd hinter den Reglern zum King of Cool, hat er nicht unbedingt Interesse daran, dass ihm bewiesen wird, dass Frauen genauso gut sein könnten wie er. Und dabei auch noch besser aussähen.

Aber auch wenn die Idee einer Cyborg-Existenz, in der nicht das biologische Geschlecht, sondern nur der selbst bestimmte Identitätswurf zählt, nicht umgesetzt werden konnte, so heißt das nicht, dass die elektronische Musik keine Chance für Frauen bietet.

Electric Indigo ist nach wie vor der Meinung, dass die »Hierarchien noch nicht fest einbetoniert sind. Neue Leute können relativ rasch an die Öffentlichkeit kommen und einen gewissen Einfluss haben«, und somit bestehe »ein wahrscheinlich berechtigter Grund zur Hoffnung, dass man einen guten Ansatzpunkt hat, um feministisch agieren zu können«. Hanin Elias sieht die Vorteile in der Produktionsweise: »Es hat nichts mit Geld zu tun oder mit Status, du kannst auch als Mutter Musik machen, zum Beispiel mit dem Spielzeug von deinem Kind, diesen Spieluhren.« Und man muss weder ein Instrument beherrschen, noch einen Verstärker schleppen, und, was viel wichtiger ist: Man braucht keine Band mehr.

Völlig unabhängig ist man damit aber trotzdem nicht. Denn nicht jedes Gerät erklärt sich von alleine, und immer nur im Schlafzimmer den perfekten Mix hinzulegen, macht auf Dauer keinen guten DJ. Also begibt man sich hinaus in die Welt der Musikladen-Fachausdrücke-Poser, der pass-auf-Mädel-ich-erklär-dir-das-mal-Computer-Checker und CDs-gibt-es-hier-aber-nicht-Plattenladen-Typen.

Da kann es sehr erholsam sein, wenn man plötzlich eine andere Frau trifft, Erfahrungen austauschen oder sich gegenseitig unterstützen kann. Was in der freien Wirtschaft schon selbstverständlich ist, wird von Frauen anderer Sparten noch relativ selten genutzt: die Vorteile von professionellen Netzwerken.

Das wollte Donna Maya ändern, als die DJ und Produzentin 1997 zusammen mit neun anderen Frauen in Hamburg das Frauenkollektiv TopTen gründete. Geplant war eine umfangreiche gegenseitige Unterstützung, um DJ-Gigs oder Residencies zu bekommen. Weiterhin sollten die journalistisch tätigen Frauen die anderen Mitglieder mit ihrer Arbeit unterstützen, die im Musikvertrieb Tätigen sollten für die Versorgung mit Promo-Platten sorgen, und die musikalisch Aktiven sollten den anderen in Workshops Grundlagen von Studioteknik und Musikproduktion näher bringen.

Theoretisch ein guter Ansatz, das Netz wurde jedoch schnell zu eng: »Es gab einige Presseartikel und Radiointerviews - und da fing das Problem an. Wer repräsentiert TopTen und wie? Vor allem im eigenen Selbstverständnis gab es keine einheitliche, nach außen hin formulierbare Position. Diskussionen darüber waren schwierig, da unterschiedliche Ansichten oftmals als persönlicher Affront aufgefasst wurden. Anstatt Position zu beziehen, endet es mit subjektiven Rechthabereien und allgemeiner Wortlosigkeit.«

Auch das oberste Prinzip beim Netzwerken, »first give, then take«, war nicht durchsetzbar: »Letztlich ging es den meisten darum, möglichst viel aufzulegen, und dabei blieb jegliche Solidarität auf der Strecke. Auch in allen anderen Punkten ist kaum etwas umgesetzt worden.« TopTen ist mit dem geplanten Konzept gescheitert so wie G-Point, ein ähnliches Frauennetzwerk aus Berlin.

Zu engmaschige Netzwerke

In der extrem aufgespaltenen Szene, wo das Vermischen von Stilen selten den Coolness-Faktor erhöht, scheint es also schwierig zu sein, Konsens über das Geschlecht zu organisieren. (In einem Underground oder einer Subszene, in der in einer Großstadt gerade mal zehn Leute aktiv sind, gibt es vielleicht ein bis zwei Frauen. Und ob sie bereit sind, andere Frauen zu unterstützen, die künstlerisch einen komplett anderen Ansatz haben, ist fraglich.)

Hinzu kommt, dass das, was Unabhängigkeit schafft, die Arbeits- und Produktionsweise, die Voraussetzungen für ein Netzwerk schlechter macht. Als DJ und Produzentin arbeitet man allein. Entscheidend für ein Netzwerk in diesem Umfeld muss daher die Größe und der Grad der Unabhängigkeit sein. Es muss spezialisierten Kontakt ermöglichen, sollte aber keine aktive Solidarität verlangen. Donna Maya sieht den großen Nutzen, den Netzwerke für Frauen in diesem Bereich haben, nach wie vor in der »Symbolkraft und dem Wissen, nicht allein zu sein. Konkret kann es funktionieren, dass man eine Infrastruktur erstellt, die von den Partizipientinnen bei Bedarf genutzt werden kann.«

Genau darum ging es Electric Indigo, als sie 1998 die Internet-Datenbank female:pressure gründete. Bei der Suche nach DJ-Kolleginnen in ihrem Adressverzeichnis war sie überrascht, da sie nur »Typen« fand. »Die Kolleginnen sind ein bisschen unter den Tisch gefallen, und ich weiß selber nicht genau warum, ich kann nur vermuten, dass halt die Typen ein bisschen fixer sind im Visitenkarten-Austeilen oder ihre Nummer aufschreiben oder so. Mit Frauen versteht man sich gut, aber man denkt gar nicht daran, irgendwie beruflich weiter zusammenzuarbeiten.«

Das wollte sie ändern, und die Frage, warum nur so wenige Frauen in der Szene sind, sollte ein für allemal beantwortet sein. Das Problem waren ihrer Ansicht nach nicht die wenigen Frauen, sondern deren geringer Bekanntheitsgrad. Also fing sie an, eine Liste der ihr bekannten weiblichen DJs und der Produzentinnen zu erstellen, und setzte diese ins Netz.

Seit der Gründung ist die Zahl der Teilnehmerinnen bei female:pressure stetig gestiegen. Neben DJs und Produzentinnen sind jetzt auch Visual Artists und MCs dabei, und außer der Datenbank auf der Webseite gibt es nun auch eine Mailingliste sowie eine angegliederte Booking-Agentur. Je nach Engagement finden von verschiedenen Gruppen organisierte female:pressure-Parties in unterschiedlichen Ländern statt.

Konflikte und Forderungen

Die schnelle, unkomplizierte Kontaktaufnahme über das Internet, und vor allem die weltweite Verbreitung macht möglich, was die Feministin Donna Haraway schon in den achtziger Jahren voraussagte: die Verbindung und Solidarisierung unterschiedlicher Individuen, nicht über deren Identität, sondern über Identifizierung und Affinität. (Auch wenn es in Deutschland nur eine Produzentin von Hardcore-Gabba gäbe, so wüsste sie durch das Netzwerk, dass es in Australien auch eine gibt; sie könnten sich künstlerisch austauschen.)

Doch trotz aller Freiheit: Auch female:pressure ist nicht frei von Konflikten. Nachdem sich ein paar Frauen in der Mailingliste über sexistische Erlebnisse in der Clubszene ausgetauscht hatten, beschwerten sich andere, derartiges »Gejammer« würde doch keinem nützen und nur unnötig die Mailbox vollstopfen.

Ein solidarisches Netzwerk unter Frauen kann und soll den Fakt struktureller Benachteiligung nicht ausklammern. Donna Maya meint, dass ein Netzwerk der konkreten theoretischen Auseinandersetzung mit feministischen Inhalten bedarf: »Frauen sollten sich darüber bewusst sein, warum sie unterrepräsentiert sind und selten in der Geschichtsschreibung auftauchen. Die Analyse solcher Mechanismen und Strukturen, die dazu führen, muss Teil jedes Netzwerks sein. Diese gilt es dann zu verändern oder außer Kraft zu setzen. Ohne ein Bewusstsein darüber bleibt der Aktionismus ziemlich blindwütig.«

Auch Hanin Elias geht es um konkrete feministische Forderungen nach einem Ausgleich im Machtverhältnis zwischen Mann und Frau. Aus Wut über die zermürenden sexistischen Erlebnisse während einer Atari Teenage Riot-Tournee gründete sie zusammen mit Nic Endo bei Digital Hardcore Recordings das Unterlabel Fatal. Und obwohl die Jungs von DHR das Projekt anfangs belächelten, waren sie spätestens beim Lesen von Hanin Elias' zornigem und ausgesprochen feministischem Fatal-Manifest nicht mehr ganz so locker. »Die meisten gehen jetzt in Opposition und stehen dadurch auf totale Macho-Sachen. Da kam so der Witz, nachdem DHR Fatal gegründet war: 'Ööh, dann gründen wir DHR Phallus ...' Das war natürlich alles 'aus Witz', aber im Grunde ist auch immer ein kleines bisschen Angst dabei, diesen Stellenwert als Mann, als der tolle Elektronikgott zu verlieren.«

Hanin Elias hat keine Angst davor, unbequem zu sein. »Man muss halt richtig Statements machen!« So sieht sie dann auch im »Gebärneid« des Mannes das zentrale Problem.

Welcher Feminismus?

Die französische Psychoanalytikerin Luce Irigaray, die in der Verdrängung des Gebärneides beim Mann den Ursprung von Freuds Unverständnis und Mystifizierung der Frau sieht, würde sich freuen.

Irigaray ist nicht die einzige Feministin alter Schule, die wieder rezipiert wird. Die Viva-Moderatorin Charlotte Roche spricht offen über ihr Emma-Abo und lädt Alice Schwarzer in ihre Sendung ein, und auch Electric Indigo meint: »Also Alice Schwarzer finde ich ja super. Alice Schwarzer hat gesagt, dass offensichtlich jede Frauengeneration wieder von vorne anfangen muss. So in den siebziger Jahren sind sie drauf gekommen, dass Simone de Beauvoir das alles 30 Jahre vorher schon festgestellt hat, was sie jetzt gerade feststellen als Ungeheuerlichkeit.« Und da Techno jetzt auch schon Geschichte ist, ist auch die Illusion von Geschichtslosigkeit dahin. Die virtuelle Realität kommt nicht aus ohne zwischenzeitliche Materialisierung.

Doch allein die Erkenntnis, dass Geschlecht gesellschaftlich konstruiert ist, reicht nicht aus. Denn wenn frau Musik macht, macht sie sie als Frau, meint Hanin Elias, die sagt, sie gehe anders mit technischen Geräten um als ihre männlichen Kollegen: »Man wurde ja eh nicht so richtig ernst genommen, weil ich geh' sowieso anders an Technik ran, ich interessiere mich nicht für das neueste Schnick-Schnack-Trara, sondern ich interessiere mich dafür, wie ich praktisch damit umgehen kann, und wie ich auch mit dem billigsten kleinsten Equipment irgendwas spielerisch rauskriegen kann. Weil ich mich überhaupt nicht für diese nerdmäßigen Sachen interessiere.«

Das lässt sich natürlich nicht generalisieren, aber auch Frauen anderer Disziplinen haben herausgefunden, dass es solche Tendenzen gibt. Heidemarie Degethoff de Campos, die zentrale Frauenbeauftragte der Technischen Universität Berlin, meint, der Unterschied liege darin, dass

Jungs hauptsächlich wissen wollen, wie etwas funktioniert, und Mädchen sich eher dafür interessieren, wofür man es braucht. Eine Feststellung, die dekonstruktivistischen Feministinnen die Haare zu Berge stehen lässt. Denn die Zuschreibung bestimmter Verhaltensmuster bringt Frauen gefährlich nah an einen biologistischen Determinismus. Aber wer nicht wagt, kann auch nicht gewinnen.

Dieser Ansicht war auch Brenda Laurel, eine US-Entwicklerin von Computerspielen, als sie sich Mitte der Neunziger der Frage widmete, wie man mehr Mädchen an die Computer kriegt: »Ich stimmte zu, dass ich, egal was unsere Untersuchungen ergeben sollten, mitmachen würde. Sogar wenn es bedeutet hätte, die Produkte in rosa Verpackungen zu verschicken.«

Hanin Elias trifft sich regelmäßig mit anderen Frauen, die sich gegenseitig bei Fragen zum Equipment helfen, auch damit sie das »gönnerrhafte« Getue der Jungs beim Erklären von Technik umgehen.

Mädchenschulen für DJs

Dass Frauen zunächst zurückhaltender an den Geräten sind, ist für Donna Maya eine Erfahrung, die für eine Lernsituation spricht, bei der Frauen unter sich bleiben. Seit einigen Jahren bietet sie bundesweit DJ- und Produktions-Workshops für Frauen an. »Frauen unter sich sind unbefangener, auch einfach mal zu fragen, und haben dabei weniger das Gefühl, sich zu blamieren. Es fehlt einem eigentlich nur, dass einem jemand mal in Ruhe zeigt, wie man damit anfängt zu arbeiten, weil man dann von selber weiterkommt.« Denn wenn die Berührungängste überwunden seien, gebe es keinen Unterschied mehr zwischen Frauen und Männern.

Dabei spielt wohl auch eine große Rolle, dass eine Workshopleiterin auch immer als Role Model gesehen werden kann. Denn da sind sich Hanin Elias, Electric Indigo und Donna Maya einig: Eines der größten Probleme beim Erlangen eines weiblichen »Selbstbewusstseins in elektronischer Musik« (Hanin Elias) ist der Mangel an Vorbildern. Produzentinnen sind sowieso fast nie zu sehen, wenn sie nicht gerade gleichzeitig DJ oder Sängerin sind. Und wie inszeniert man sich als Frau, sodass man gleichzeitig cool und feministisch sein kann?

Electric Indigo glaubt, »dass man als feministische Frau tatsächlich eigentlich noch begehrenswerter für Männer sein muss, weil man sonst endet wie Rosa Luxemburg. Ich finde das Verwirrspiel mit Männern macht auch enormen Spaß; etwa als besonders begehrenswerte Frau dazustehen, oder auch als Gruppe besonders begehrenswerter Frauen, und genügend Spaß miteinander zu haben.« Die Aneignung der eigenen Sexualität durch gezielte Inszenierung lässt blasse Jungs noch blasser werden, meint auch Hanin Elias: »Wenn du diese sexuell fordernde Art, diese total selbstbewusste Art ausstrahlst, wirst du auch ab einem gewissen Punkt für Männer unantastbar.«

Und auch wenn sich für Frauen im Bereich der elektronischen Musik viele Hoffnungen nicht erfüllt haben, so bieten die neuen Technologien doch noch viele Möglichkeiten für weibliche Selbstbestimmung. Missy Elliott zum Beispiel hat mit der Inszenierung ihrer Künstlerpersönlichkeit meisterhaft scheinbar Gegensätzliches verbunden. Durch moderne Videotechnik und Computeranimation konnte sie ihre eigene Cybervariante bzw. Kunstfigur erschaffen, die gleichzeitig comichafter Roboter, supersexy Lady und eine Art einschüchternder female Macho ist. So zollt sie einer männlich-begehrlichen Erwartungshaltung Tribut, ist äußerst unterhaltsam, macht keinen Hehl aus ihrer feministischen Einstellung und ist dabei, nun, immer

ein bisschen cooler als die Typen.

Hanin Elias ist Mitglied der Berliner Gruppe Atari Teenage Riot. Seit Mitte der Neunziger produziert sie eigene Tracks. Im Sommer 2001 veranstaltete sie außerdem das erste Fatal Filmfestival in Berlin.

www.digitalhardcore.com/fatal.html

Electric Indigo legt seit 1989 Platten auf. In den folgenden Jahren wurde die Wienerin als Techno-DJ und Musik-Produzentin international gebucht und bekannt. 1998 richtete sie die Internet-Datenbank female:pressure ein.

www.femalepressure.net

Donna Maya ist gelernte Tontechnikerin. Als Schlagzeugerin und Beat-Programmiererin arbeitete die Hamburgerin zunächst in Bandzusammenhängen und später als DJ und Produzentin. Sie gibt bundesweit DJ- und Produzentinnen-Workshops für Frauen.

www.diepatinnen.de

weitere Links zum Thema:

www.espressiva.de

www.pinknoises.com